

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 8 (1903-1904)
Heft: 7

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gute, alte Zeit auf, vor denen auch uns schauert, nicht nur dem armen Mädchen, das „es Ise ab“ oder „es Loch im Ohr het“.

Sehr oft werden auch Neckereien in Vergleichen eingekleidet. Sagt der Bursche zum Mädchen: „Lue, di Salat wott furt,“ so weiss es, dass das heisst: du hast ungleichmässig gesäet. Der Salat schart sich zusammen, wie es die Vögel vor ihrer Abreise tun. Frägst du den Musikanten: „Bisch am Sagi-fiele?“ (Sägefeilen), so machst du ihm just kein Kompliment, und versteht er nicht Spass, so könntest du noch „i Runzifall“ kommen.

Vergleichen aus der biblischen Geschichte hört man häufig. David und Goliath, Saul und Methusalem, Judas und Thomas werden gelegentlich „azoge“ (erwähnt). Ich kannte einen alten Schafhändler, den „Schafkobi“. Der erklärte öfter: „Wen i nid d'Wysheit Salomonis und d'Geduld Hiobs hätt, i chäm mit Babin nid nache“. Doch diese Vergleichen werden in gleichem Masse schwinden, wie im Volk die Bibelfestigkeit abnimmt.

Und so werden überhaupt viele Vergleichen schwinden und durch neue ersetzt werden, die sich der Zeit, vielleicht auch dem Schriftdeutschen anpassen, also ihre Eigenart verlieren. So hat sich auch schon vielerorts der alte, schöne Neujahrsgruss: I wünsche nech es guets, glückhaftigs neus Jahr u gueti Gsundheit umgewandelt in das geschliffenere, aber auch abgeschliffenere: I gratuliere.

Und nun ist mein Strauss fertig gewunden; ich gebe aber zu, dass manche Blume darin noch fehlt. Wenn man ein Gedächtnis hat „wi ne Rittere“ (Sieb), so ist man eben vergesslich. Ich weiss auch, dass ein Strauss Gotthelfscher Gartenblumen farbenreicher geworden wäre und mit Vergnügen hätte ich einen solchen zusammengestellt; aber das war mir nicht möglich in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand.

Und sollten Sie vielleicht finden, das „sig jitz afe e längi Metti“, so gebe ich Ihnen die tröstliche Versicherung: „Jetzt isch dr Tschuep us“ (Tschuep = Versteckspiel. Der Tschuep isch us: Die Sache ist zu Ende.)

Schweizerischer Lehrerinnen-Verein.

Vorstandssitzung Sonntag den 20. März 1904, vormittags 10 Uhr, im Frauenrestaurant in Bern.

Abwesend mit Entschuldigung: Frau Ritter-Wirz in Sissach.

Protokollauszug:

1. Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung.
2. Rechnungsablage über den Stauferfonds. Dieser beträgt auf 1. Januar 1904 Fr. 356. 50.
3. Generalversammlung. Mit 4 gegen 3 Stimmen, die auf Baden fallen, wird beschlossen, die nächste Generalversammlung in Bern abzuhalten und als Tag der 4. Juni bestimmt. Die Verhandlungen sollen vormittags 10 1/2 Uhr beginnen. Auf das Programm wird neben den statutarischen Geschäften ein Vortrag über das Turnen genommen von Frl. Marie Reinhard, Turnlehrerin in Bern.
4. Es wird eine Neuauflage der Statuten und die Erstellung einer Ausweiskarte über die Aufnahme in den Verein beschlossen.
5. Einem Mitglied wird als Beitrag an die Kurkosten ein Beitrag von Fr. 100 gesprochen.

6. Von den Erben der Frl. Sophie Lüthy sel. in Langnau ist die schöne Gabe von Fr. 500 eingelangt. Das Geschenk wurde bereits durch die Präsidentin verdankt.

Schluss 12 Uhr.

Die Präsidentin: *E. Graf.*

Die I. Schriftführerin: *E. Stauffer.*

Sektion Bern und Umgebung. Hauptversammlung Samstag den 30. April 1904, nachmittags 2 Uhr, im Frauenrestaurant Amthausgasse, Bern.

Traktanden: 1. Jahresbericht und Rechnungsablage. 2. Vorberatung allfälliger Anträge an die Generalversammlung. 3. Referat von Frl. Streit: „Das Jahrhundert des Kindes“, von Ellen Key. 4. Mitteilungen. 5. Unvorhergesehenes. Nachher gemütliche Vereinigung.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Abstinenten - Ecke.

Trinkgeld. Mich wundert gewaltig, dass die abstinenten Lehrer und Lehrerinnen nicht schon lange das Wort „Trinkgeld“ aus den Wörterbüchern ausgemerzt und durch ein passenderes ersetzt haben.

Was ist Trinkgeld? Geld zum Vertrinken, das jemand als Zeichen der Zufriedenheit verschenkt. Der Geber deutet also durch den Namen der Gabe schon an, auf welche Weise dieselbe verwendet werden solle. Wäre diese zarte Mahnung zum Wohle des Empfängers, so könnte man sich dieselbe gefallen lassen, da aber die Abgründe, in welche das Trinken versenken kann, jedermann bekannt sind, so muss man in dem blossen Ausdruck „Trinkgeld“ eine Versuchung zum Bösen erblicken. Der Jüngling bekommt ein Trinkgeld, das erinnert ihn an Bier und Wein, aber nicht an das Wort: „das lasse sein.“

Die Entstehung des Ausdruckes „Trinkgeld“ ist jedenfalls aus der Vorliebe der Deutschen für das Trinken herzuleiten und stammt aus einer Zeit, wo die schädlichen Folgen dieser Leidenschaft noch nicht dem Volke zum Bewusstsein gekommen waren. Heutzutage aber, wo so viele Anstrengungen gemacht werden, um dieses schlimme Übel zu bekämpfen, sollten auch solche Wörter vermieden werden. Wer ein „Trinkgeld“ gibt, drückt dem Beschenkten ein langsame Gift in die Hand. Gebt also in Zukunft den Trinkgeldern einen andern Namen.

M. F.

Petits pieds, fines tailles.

Dans son „Voyage d'une Suissesse autour du monde“ paru récemment, Mlle de Rodt fait une réflexion qui devrait frapper chaque lectrice. A propos de certaines tribus de l'Inde, dont les femmes suspendent à leurs oreilles des bijoux si lourds que le lobe en est déchiré et distendu jusqu'à l'épaule souvent, l'auteur ajoute: „Autres pays, autres mœurs; aux Indes on se défigure l'oreille, en Chine le pied, en Europe le buste“. Cette allégation n'est pas nouvelle. Je l'ai entendue, pour ce qui concerne les deux derniers points, formuler à deux reprises en public. La première fois — en 1895, si je ne me trompe — ce fut le mandarin chinois Ly-Chao-Pee qui, dans une conférence sur l'île de Formose